

VOM FEBRUAR des Jahres 1942 an war durch Gefangenenaussagen ein gewisser Sokolow, seinem Rang nach Major, als Kommandeur der Partisanenkriegführung im Abschnitt R.-järvi an der ostkarelischen Front zu ermitteln gewesen, und die beklemmend erfolgreiche Tätigkeit dieses Sokolow, die in der Ausrottung mehrerer Einöddörfer und in einigen für den Nachschub der finnischen Jägerbrigaden sehr verlustreichen Überfällen auf Feldwachen und Transporte im rückwärtigen Frontgebiet gipfelte, war der Anlaß dazu, daß im Frühjahr, bevor noch die Schneeschmelze eintrat, alles aufgeboten werden mußte, um festzustellen, wo man nun eigentlich in der lockeren, dünn besetzten Front den ›Wechsel‹ der ständig durchsickernden Partisanengruppen zu suchen habe. Dabei traf in der Vorosterzeit die Begebenheit ein, die damals, als die Kriegführung sich im allgemeinen auf Artillerieduelle und Späh- und Stoßtrupp-Unternehmungen beschränkte, den ganzen Frontabschnitt tiefer beunruhigte, als dies ein schwerer Angriff des Gegners vermocht hätte, und die eigentlich erst ein volles Jahr später, am heiligen Osterfest selber, ihren unerwarteten Abschluß fand - da freilich von den wenigsten gewußt. Denn was der Truppe 1942 bekannt und bei ihr mit einem wahren Schauer und in gedrückter Stimmung zwischen Mann und Mann erörtert wurde, war ein Karfreitag ohne Ende, als seien zweitausend Jahre nur ein Schein und alles von Anbeginn her ewig dauernde Gegenwart.

Die Bekämpfung des feindlichen Partisanenwesens war damals einigen Patrouillen und Stoßtrupps übertragen worden, deren Mannschaften vorsorglich aus Angehörigen der unter dem Kommando des Generalmajors T. stehenden Grenzwacht-Brigade zusammengestellt worden waren - aus Leuten also, die schon zu Friedenszeiten hier Dienst getan hatten und denen dieses uferlose Wäldermeer von Ostkarelien so vertraut geworden war, wie das überhaupt möglich scheinen kann. Genaue Kenntnis von den Ansiedlungen hier besaßen sie allerdings nicht, da der Krieg die Front ja auf ehemals russisches Gebiet vorgetragen hatte und sie sich auch nur auf Aussagen von Grenzgängern und die Berichte jener Fernpatrouillen verlassen konnten, die

während der vergangenen Monate ausgeschickt worden waren. Immerhin wußten sie auch aus den Erzählungen von Flüchtlingen in vergangenen Jahren, daß die Stille und Unzugänglichkeit der Wälder, Moore und der kleinen Inseln in den unzähligen Seen noch manches Leben hütete, das hier gleichsam überwinterte, und waren ihnen - obschon in der Mehrzahl Glieder der rechtgläubigen Kirche - auch nicht die Hymnen jenes Kirchenvaters bekannt, der diese Einöden als »die russische Thebais« gepriesen hatte, als »heilige Wälder, Wohnstätte der Belehrung, Schule des himmlischen, göttlichen Verstehens, Paradies der Frömmigkeit, wo ununterbrochen in der Flamme der göttlichen Liebe die Lampe des unaufhörlichen Gebetes brennt, so wußten sie doch, daß in den Einsamkeiten hier sich noch manches Leben der Nachfolge Christi weihte.

Indessen war den Angehörigen eines Kommandos unter dem Befehl des Leutnants Virtanen, das - beunruhigend stark verspätet - erst am Ostersonnabend von einer tagelangen Jagd auf Sokolows Partisanen vollzählig zurückkehrte, in ihrer Wortkargheit deutlich anzumerken, daß etwas, was sie erlebt hatten, ihr Fassungsvermögen völlig überstieg. Obschon selbst ganz unbeschadet, strebte die Zwölfergruppe Virtanens mit drei primitiven Astgabelschlitten, die von den erschöpften zwölfen abwechselnd gezogen wurden, eilig zum nächsten Verbandsplatz, kaum daß sie durch die Linien passiert war, entledigte sich dort der Schlittenfracht, war vorerst durch nichts zum Erzählen zu bewegen und schief in den Ostermorgen hinein. Ihr Bericht verbreitete sich erst später, manchem zum Schauer, daß der Karfreitag überstanden war, und ihn dennoch über seine Dauer hinaus Tag für Tag erneuernd. Wer den Verbandsplatz aufsuchte, bei dem Virtanens Gruppe sich zuerst aufgehalten hatte, kehrte von dort zurück, ohne gesehen zu haben, was Virtanens Leute eingeliefert hatten, nur mit ein paar phantastischen Gerüchten mehr, und während im Frontlazarett von Sämijärvi die Ärzte fieberhaft bemüht waren, drei Schächer unserer Zeit vom Tode zu erretten, erzählte der nicht mehr junge Leutnant Virtanen, nachdem er seinen Patrouillenbericht abgegeben hatte, dem Feldpriester Vater Agathon alles, was sich zugetragen hatte. Durch den, der dann bei nächster Gelegenheit nach Sämijärvi fuhr, bekam die Truppe den ersten, einzig verlässlichen Bericht,

denn Virtanen und die zwölf waren geraume Zeit nicht zum Reden zu bringen.

Bei der Ausführung ihres Auftrages war die Gruppe Virtanen an einem Frontabschnitt aufgebrochen, der seit einiger Zeit als der mutmaßliche ›Wechsel‹ der Partisanen galt, und hatte in dem völlig unübersichtlichen Gelände auf Skiern einen Hinterhalt gelegt in der Hoffnung, Sokolows Partisanen würden, auf eine festliche Sorglosigkeit der finnischen Gegner bauend, gerade diese Zeit zu einem Überfall ausnutzen wollen. Die Spuren, die sie im Schnee vorfanden, gaben ihnen lange Zeit keine Gewißheit, ob sie von eigenen Patrouillen oder von durchgebrochenen Partisanen herrührten, und als mehrere Tage vergangen waren, ohne daß sie einen Gegner zu Gesicht bekommen hätten, waren sie - von Schüssen in der Ferne gelockt - im Eifer der Jagd immer tiefer auf feindliches Gebiet vorgestoßen. Dort entdeckten sie mit einemmal frische Spuren, die auf die Front zuführten, und in völliger Gewißheit, es hier mit einer Partisanengruppe zu tun zu haben, welche ihrem ›Wechsel‹ zustrebte, setzten sie zur Verfolgung nach. Nicht ohne Enttäuschung jedoch wurden sie nach vielen Stunden gewahr, daß der Trupp, den sie ingrimmig wie ein Wild verfolgt, noch weit vor der Front nach Norden zu abgeschwenkt und in weitem Bogen zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt war. Immerhin schien ihnen auch jetzt noch die Verfolgung nützlich, um die Ausgangsstellung in Erfahrung zu bringen, und weit auseinandergezogen, mit äußerster Vorsicht, strebten die zwölf weiter, die Richtung nach Virtanen wählend, der in den Spuren der Feinde lief, die sich dicht aufgeschlossen spurend bewegt haben mußten. Eine Unmenge Hülsen von Sonnenblumenkernen im Schnee zeigte jeweils an, wo der Gegner rastend verweilt hatte.

Kurz vor Einbruch der Dämmerung des zweiten Jagdtages geschah dann, was alle ihre Aufgaben und Absichten völlig über den Haufen warf.

Auf den Spuren des Feindes gelangten sie zu einem Moor inmitten der Wälder, das in seiner Mitte, vier-, fünfhundert Meter vor ihnen, eine sanfte Bodenwelle aufwies, bei der die Krüppelkiefern der sumpfigen Zone, in welche die Spuren hinausführten, wieder zu voller Höhe aufstrebten.

Ohne eine längere Rekognoszierung getraute sich Virtanen nicht, seine Leute aus der Deckung des Waldes hinauszuführen,

ja, etliche von den Unteroffizieren schlugen schon vor, die Moorlichtung einfach zu umgehen und die Verfolgung der Spuren dort wieder aufzunehmen, wo sie vom Moore her abermals in den Wald führten, als Virtanen selber, das Glas vor den Augen, mit einemmal zusammenzuckte und: »Häuser...!« murmelte, bevor er das Glas dem Nächststehenden weiterreichte, damit der überprüfe, was er entdeckt zu haben meinte. Und in der Tat ergab der Augenschein durchs Glas bei den meisten der zwölf, was schon der Leutnant erkannt hatte: auf jenem Hügel mitten im Moor unter den höheren Kiefern, zwischen dem schütterten Gebüsch kaum zu erkennen, standen drei mit Reisig und Soden gedeckte Hütten, welche das Gestrüpp nicht überragten. Hier - und nur hier! meinten die zwölf - hatten sie die Ausgangsstellung der feindlichen Trupps vor sich, wenngleich die Dislozierung eines kleinen feindlichen Verbandes in diese Wildnis ihnen allen unbegreiflich scheinen wollte. Hier aber, wie den Bären in seinem Lager, wollten sie ihren Gegner stellen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit die Moorlichtung beobachtend, mit umgehenden Bewegungen nach links und nach rechts noch bei sinkendem Tageslicht bemüht, sich einen Überblick zu verschaffen, wie die drei Hütten aus anderer Richtung aussahen und wie weit der Weg nach dem nächstgelegenen Waldrand von einer anderen Seite her war, faßte Virtanen mit seinen Leuten den Beschluß, nach Einbruch der Dämmerung weit auseinandergezogen die drei Hütten zu umzingeln und dann, in möglichst geräuschlosem Nahkampf, den Feind zu überwältigen. Ganz dunkel durfte es dazu nicht werden, wenn man nicht der Möglichkeit verlustig gehen wollte, Freund von Feind zu unterscheiden.

Und so wurde der Plan auch ausgeführt. Doch als die Patrouille, in Vierergruppen aufgeteilt, mit raschen Sätzen zwischen dem Kieferngebüsch vor die reisiggepolsterten Türen der drei Hütten sprang, die Maschinenpistolen in Anschlag zwei der Türen aufstieß [während die der dritten Hütte schon weit offen stand], ereignete sich nichts, gar nichts..., außer daß den gespannt lauschenden, von ihrem eigenen Keuchen gequälten zwölfen das Stöhnen vernehmlich wurde, das aus allen drei Hütten drang.

Sie blickten einander an, ratsuchend der eine bei dem anderen, irgendeiner zeigte mit einemmal auf die Spuren, die den Schnee rund um die Hütte aufgewühlt hatten, und während das Wim-

mern und Stöhnen aus den Hütten qualvoll laut wurde und ihre eigene Unsicherheit und Ratlosigkeit sie zugleich lähmte, etwas zu tun, was sie nicht zuvor miteinander verabredet hatten, standen sie geraume Zeit völlig verwirrt wartend, ihres Willens durch das Unerklärliche und Geheimnisvolle beraubt, so daß keinem von den zwölfen der Argwohn auftauchte, bei diesem Stöhnen und Wimmern könnte es sich um die letzte Kriegslist des eingeschlossenen Feindes handeln, mit der er die Belagerer dazu verführen wollte, sich in die dunklen Fallen der Hütten hinzubegeben.

Virtanen räumte später freiwillig ein, daß das Gelingen der unbemerkten Umzingelung sich vor den Türen in eine völlige Niederlage und Ratlosigkeit verwandelt hätte, wenn... ja, wenn in den Hütten tatsächlich jener Gegner gewesen wäre, dessen Spuren man so lange verfolgt hatte. Doch er war es nicht.

Als die Patrouille nach weiterer Erkundung, ob aus dem völlig ver trampelten Schnee rund um die Hütten Spuren übers Moor waldwärts führten [was sich bewahrheitete], und nach gründlichen Vorkehrungen gegen die Gefahr, daß die Hütten miniert sein könnten, in das erste der drei dunklen, halb in die Erde hineingebauten Gelasse eindrang, fand man dort in dem Durcheinander einer ärmlichen Einsiedler-Wohnstatt, das der Strahl der Taschenlampen stückweise aus der Dämmerung riß, am Boden liegend, mit zwei Messern an beiden Händen und mit einem Stück Draht um beide Füße an ein großes Kreuz geheftet, das eigentlich [wie bei manchen beschaulichen Frommen der Sarg] als Mahnung an die Vergänglichkeit dieses Lebens die Schlafstatt des nun darauf Gemarterten gewesen war, einen bärtigen alten Menschen.

Virtanen gestand später, daß sich beim Anblick des Gekreuzigten die Niederlage seiner Patrouille in etwas völlig Unvorstellbares verwandelt hätte, was durch die Entdeckung, in jeder der beiden anderen Hütten befände sich noch ein Gekreuzigter, womöglich noch gesteigert worden sei. Aber, sagte er, das sei eigentlich kaum möglich gewesen, und das Eigentümliche sei gewesen, meinte er, in seiner nie mehr ganz weichenden Erschütterung Worte findend, die sich ihm sonst nie gewährt hätten, daß sie da alle nuteinander vor diesen drei Gekreuzigten gestanden hätten wie das ganze Menschengeschlecht... Ja, anders könne er es nicht ausdrücken: wie sein eigener Vater und seine eigene

Mutter, wie... alle Menschen, von allen Zeiten an... Es seien Augenblicke gewesen, da sie ein Entsetzen und eine Angst und... Nein, er könne nicht ausdrücken, was sie überfallen hätte - eben alles, was die ganze Welt in allen Zeiten vor den Gekreuzigten gedacht und gefühlt hätte... »Mein Gott, ja!« murmelte er, vor sich hinstarrend, leise hinterher.

Und über alles weitere schwieg er, auch wenn er später noch einmal den ersten Teil ihrer Erlebnisse wiedergab. Er schwieg darüber, wie sie in jeder der Hütten [so erzählte er's ein einziges Mal Vater Agathon] schweißüberströmt mit zitternden Händen den Gekreuzigten erst die Drahtfessel um die Füße am Kreuzestamm gelöst und dann, mit geschlossenen Augen, aus jeder der Hände das stehende Messer gerissen hätten - einzig und allein bemüht, diese grauenvolle Tat für den Gekreuzigten mit so geringem Schmerz wie nur möglich zu tun, im rechten Winkel zum Holz, so daß die durchbohrte Hand keine neue Verwundung erleide. Wie sie dann das durch schwärzliches Blutgerinsel nachsickernde frische Blut zu stillen versucht, die Hände mit allem Verbandszeug, das sie besaßen, verbunden, jedem der Gekreuzigten, die aschfahl gewesen seien, etwas Stärkendes eingefloßt, Zeltbahnen um sie gehüllt, nun - schon im Dunkeln - Gabelschlitten von den nächsten Bäumen geschlagen hätten und schließlich bei völliger Finsternis in einer jagenden Eile wieder aufgebrochen seien, zurück..., zurück - als hätten sie nicht nur das Leben dieser drei in Sicherheit zu bringen, sondern mehr noch dieses neue Golgatha fliehen wollen, das - einst Paradies der Frömmigkeit und Versenkung - nun unrein und verdammt worden war durch das, was sich da zugetragen hatte.

Er schwieg auch darüber, daß - kaum daß sie ihrer ersten Pflicht zur Barmherzigkeit genügt hätten - die meisten von ihnen, von mehr als nur dem Anblick bis dahin unvorstellbaren Leides, halb ohnmächtig geworden und von einem krampfartigen Erbrechen heimgesucht worden seien, dadurch beim Rückmarsch um kostbare Zeit betrogen. Er gestand aber, daß sie, wenn er's jetzt recht bedenke, auf dem Rückmarsch von einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit gewesen seien, einzig und allein bemüht, rasch vorwärts zu kommen, ohne Sicherung nach den Flanken und, schon durch die Zuglasten dazu genötigt, für die sie die Spuren der ersten hatten ausnützen wollen, dicht aufgeschlossen, also ein bequemes Ziel für jeden Gegner, der für sie alle

zwölf nicht einmal ein halbes Magazin hätte verbrauchen müssen. Und die drei in den Gabelschlitten, die sie hinter sich hergeschleift hätten, unter ihrem Stöhnen vermutlich mehr leidend als jene selber in der Gewalt der schmerzstillenden Mittel, die sie ihnen vor dem Aufbruch verabfolgt hätten – die Gesichter dieser drei hätten sie von Zeit zu Zeit ungläubig staunend betrachtet: daß sie bei diesem ungelinden Transport immer noch am Leben seien! Sie hätten – jedenfalls wolle er so von sich selber sagen – am Ende gar nicht mehr gedacht und gefühlt als ihre Eile, und ihre Augen hätten auf nichts anderes mehr gewartet als auf den Anblick des ersten von den Eigenen. Als der aufgetaucht sei, hätten sie nur nach dem nächsten Verbandsplatz gefragt und ihn ruhig in dem Glauben gelassen, daß die Patrouille selbst schwere Verluste gehabt habe...

Als Vater Agathon nach einer Zeit nachdenklichen Schweigens sagte: »Nun, so war es ja auch... Alle Gekreuzigten..., sind sie nicht die Unseren?« entgegnete Virtanen nichts. Er blickte den Feldpriester unsicher an, als scheue er sich, mit Worten zu bekennen, was er und seine Männer in der Verborgenheit des Waldes zuvor schon ausgeübt hatten. Er bat ihn nur, wenn er im Feldlazarett Nachforschungen anstelle, ihm und seinen Leuten zu erzählen, wie es den drei Gekreuzigten ergehe. Selber könne er sich nicht vorstellen, daß sie noch am Leben seien. Nur habe man vielleicht inzwischen von ihnen erfahren, was sich in der Einsiedelei zugetragen habe, bevor die Patrouille sie gefunden.

Aus den Berichten des Priesters, nachdem er etliche Male im Lazarett gewesen war, erfuhr die Truppe mit der Zeit, daß zwei von den Gekreuzigten – und die ältesten von den dreien – nach schweren Leiden im Starrkrampf gestorben seien, daß aber der dritte nach Ansicht der Ärzte sein Kreuz überleben werde. Beim folgenden Besuch im Lazarett blieb Vater Agathon zwei Tage aus. Zur Truppe zurückgekehrt, erzählte er nach den Berichten des Überlebenden, der gedenke mit inniger Dankbarkeit seiner Retter und entbiete ihnen allen seinen brüderlichen Gruß in Christo. Was er den Offizieren, die ihn vernommen hätten, zu Protokoll gegeben habe, sei in Kürze folgendes:

Seit den großen Verfolgungen aller Ostkarelier finnischen Stammes und der Unterdrückung des Glaubens in der Einöde verborgen, von Gott wohlgefälligen Bewohnern der Ansiedlungen im weiteren Umkreis dann und wann mit Nahrung über das Weni-

ge hinaus versehen, was sie sich selber in der Wildnis zu schaffen vermochten, doch in ihrer Verborgenheit niemals verraten oder entdeckt, allen, die sie aufgesucht, zu geistlichem Rat erbötig und eifrige Fürbitter aller Bedrängten, hätten sie ihrer drei: zwei Mönche und er selber, Vater Pitirim, ein Diakon, ehemals an der Pfarrkirche von Petrosawodsk, seit dem Jahre 1936 ein Leben der Betrachtung und des unaufhörlichen Gebets geführt, bis sie durch Boten vom Ausbruch des großen Krieges erfahren hätten. Doch hätten sie da nicht mehr ihre Einsiedelei verlassen mögen und können, vielmehr dem Schutze Gottes vertraut, und wären geblieben, wengleich in der Folge die Boten ihrer Getreuen immer spärlicher gekommen seien und, wenn sie gekommen, auch nur immer schrecklichere Nachrichten und immer weniger Nahrung für sie gebracht hätten. Der ferne Lärm der Schlachten hätte auch Kunde gegeben, die sie bei Tag und bei Nacht nicht mehr zu überhören vermocht hätten.

Um die Mittagsstunde des Tages, an dem man sie gekreuzigt gefunden, seien ihre Hütten mit einemmal von Soldaten umstellt gewesen - von Soldaten, die ebensolche Uniformen getragen hätten, wie er sie hier sehe. Doch seien es, erinnere er sich recht, zum größten Teil Heiden gewesen...

Uniformen, wie er sie hier sehe?

Ja.

Finnische Uniformen?

Wenn nur in Finnland solche Uniformen getragen würden, dann seien das finnische Uniformen gewesen.

Das bestätige, hatte man ihm erklärt, daß die Partisanen Sokolows sich finnischer Uniformen bedienten, die sie Gefangenen und Toten ausgezogen hätten, um den Argwohn einzuschläfern und ihre Überfälle leichter ins Werk setzen zu können. - Was er aber mit »Heiden« meine?

Heiden? - Nun, es seien in der Mehrzahl Kirgisen, Mongolen oder Menschen anderer Völker aus dem Osten gewesen. Doch nicht nur solche.

Und dann?

Sie seien verhört und mißhandelt worden, immer wieder nach dem Versteck ihrer Feinde befragt und beschuldigt, dem Feinde zu helfen und Spione zu sein. Und schließlich, als sie eine ausgiebige Rast und trunkfreudige Mahlzeit ihrer Peiniger gebunden, am Boden liegend, überstanden hätten, seien sie von den

mittlerweile schwer Berauschten zum Tode verurteilt worden, den sie, wie man ihnen zum Hohn gesagt, ja doch so schön fänden, daß sie sich sogar ihre Ruhelager darauf gesucht hätten: zum Tode auf dem Kreuz... Weil sie drei sich nämlich zur Buße und um der Leiden des Herrn allezeit gegenwärtig zu sein, ein großes, breites, flach am Boden liegendes Kreuz als Bettstatt erwählt hätten. Darauf hätten sie des Nachts geschlafen und tagsüber ihren Betrachtungen gelebt...

Und darauf hätten sie sterben sollen?

»Ja«, hätte der überlebende Diakon Pitirim leise gesagt und wäre errötet, »...Gott hat uns dessen würdigen wollen...« - Aber die Schergen seien um Nägel verlegen gewesen und hätten lange welche gesucht. [Weil die drei nämlich ihre Hütten ohne Nägel gebaut hätten.] ... Und schließlich... schließlich hätten einige ihre großen Messer geopfert, solche, wie auch die Soldaten hier sie am Gürtel trügen.

»Unsere eigenen Messer also, die man unseren Toten abgenommen hat?«

»Das könnte wohl so sein...«

»Und dann?«

Der Diakon hätte die Frager stumm angeblickt, und dieses Gesicht, diese lautlos gespiegelte Erfahrung der Kreuzigung, dieser Blick aus den immer noch nachtschwarz umrandeten Augen und das Zittern, das um seinen stummen, bärtigen Mund gespielt hätte - alles das hätte seine Frager aufhören, von seinem Lager aufstehen und sich abwenden geheißen... Denn was dann geschehen war, konnte er wohl mit niemandem teilen. Ihm, dem Priester, habe er einmal gestanden, er wisse nicht viel aus diesem Augenblick und der darauffolgenden Zeit. Ein andermal aber, zum Reden ermuntert, habe er beinahe tonlos geflüstert: Er wisse zuviel, als daß er davon noch sprechen könne. Er könne nur noch beten.

Als er von dem Tode seiner beiden Brüder erfahren hätte [die nicht nur gestorben, sondern auch schon in geweihter Erde begraben worden waren, Vater Agathon selbst hatte das Totenamt für die Märtyrer gehalten und dem hochwürdigsten Metropoliten einen ausführlichen Bericht eingesandt], sei das beinahe ein Wunder zu nennende Ereignis eingetreten, daß seine durchbohrten Hände gegen alle ärztliche Voraussicht abermals zu bluten begonnen hätten, und es hätte den Anschein gehabt, als lasse

er, der, kaum bei Bewußtsein, mit unaufhörlich sich bewegenden Lippen, im Bett gelegen hätte, wissentlich sein Blut verrinnen. Dadurch sei eine Zeitlang auch sein Leben neuerlich bedroht gewesen, bis die Blutungen von selber aufgehört hätten und unter den rastlosen Bemühungen der Ärzte, die diese Wunden und den ganzen Pflegling mit einer gewissen Scheu behandelten, die endgültige Genesung angefangen hätte.

Daß sie nur sehr langsam voranschritt, wurde bei der Truppe vorn noch bekannt; auch daß der Gekreuzigte viele Monate später, nach der Entlassung aus dem Lazarett, darum gebeten hatte, jene Teile der Bevölkerung geistlich zu betreuen, die man in den eroberten Gebieten vorgefunden und der Sicherheit und ihrer Versorgung wegen in großen Lagergemeinschaften vereinigt hatte, sprach sich herum. Doch erfuhren das eigentlich nur die zwölf, die ihn einmal in der Finsternis jenes Karfreitages vom Kreuz gelöst hatten. Für die meisten, welche von Gefangennahme und Kreuzigung gehört hatten, endete das Schicksal des Diakons irgendwo hinter der Front, wo er genesen und in Sicherheit war. Einzig und allein Vater Agathon verlor ihn nie aus den Augen, ja, er wurde von den ersten Stunden an, da der Gekreuzigte wieder zu sprechen vermocht hatte, der Beichtiger und der geistliche Vater des Diakons, und er ging mit ihm den letzten Gang, den der unter den Augen eines Menschen der westlichen Welt tat - doch nur bis zur Grenze, wo der andere den Blicken dessen, der ihm nicht folgen konnte und nicht folgen durfte, in der Finsternis entschwand.

Wer aber könnte den Weg bis zu jenem Grenzabschnitt in jener Nacht, ein Jahr nach seiner Kreuzigung, wirklich ermessen? Wer sähe den Verlauf in jeder Strecke eines jeden Tages zwischen den armseligen Baracken des Lagers, einer jeden Erkenntnis, eines stufenweisen Vordringens - bis zu dem Augenblick, da der Wille sich in das Opfer, in die Hingabe, in die freiwillige Preisgabe des einmal Erzwungenen verklärte? Über diesen Tagen und Monaten, da Vater Pitirim still, in sich gekehrt, nie mehr so bei Kräften, wie er's einmal in der Unbill des Einsiedlerlebens gewesen sein mochte, seiner Arbeit nachging, lag mehr Geheimnisvolles als in allem andern zuvor. Denn das Leben ist wohl das größere Geheimnis als das Sterben.

Er überraschte Vater Agathon, den Feldpriester, einmal mit der Frage: »Was meinen Sie, Vater Agathon, warum hat Gott wohl

meinen Tod nicht angenommen? War ich's wirklich nicht wert?» Und ein andermal, viele Wochen später, sagte er mit einem verlorenen Lächeln, das - wie Vater Agathon später berichtete - ihn ganz jenseits gedünkt habe, so entrückt habe der Diakon gesprochen: »Man muß das alles als Auferstehung verstehen!«

Doch bei dem Hinweis darauf, er sei, wie unser Herr, wirklich am Karfreitag gekreuzigt worden, hatte der Diakon den geistlichen Vater in maßlosem Entsetzen angestarrt und tonlos geflüstert: »Nein, nein, warum wollen Sie den Herrn schmähen! Ich habe nur in dieser kleinen Zeit gelitten, die ein Kalender macht. Er aber in aller Ewigkeit, aus der Er uns die Zeit gegeben hat... Sprechen Sie nicht so! Um Gottes willen! Sprechen Sie nicht so! Lehren Sie mich nicht fürchten, daß der Teufel mir zum Leben verholfen hat!«

Auch an die langen Jahre, die er mit seinen beiden Brüdern in der Einöde in Gebet und Betrachtung verbracht hatte, ließ er sich anscheinend nicht gerne erinnern. Drängte Vater Agathon ihn, davon zu erzählen, dann blickte er angestrengt vor sich hin, als betrachte er diese Zeit wie etwas, was ganz dinghaft zur Prüfung vor ihm lag, und sagte nach langem Schweigen versonnen: »Was taugt es vor Gott! Was gilt das Beten und Betrachten, solange uns Gott unsern Willen läßt! Glauben Sie...«, und nun sah er auf und heftete seinen Blick so eindringlich auf den Feldpriester, als sagte er dem ein furchtbares Geheimnis..., »glauben Sie vielleicht, ich hätte mich nicht gewehrt, als sie mich auf das Kreuz warfen? Und deshalb auch... Mein Gott! wie eitel! Was ist das alles ohne die Bitte für jene, die es mit einem tun!... Glauben Sie mir, unter der Gnade dieser Erkenntnis habe ich seitdem mehr gelitten als damals, als sie... Davon habe ich dann gar nichts mehr gemerkt. Aber die Anfechtung, die entsetzliche Einsicht..., welch eine Gnade, mein Gott und Herr! Auferstehen, ja, aber wozu, wenn nicht, um die zu lieben, die einen töten, jeden Tag!«

Vater Agathon sah ihn nur stumm an. Er besaß nicht die Erfahrungen, die jener vor ihm voraus hatte, und deshalb auch nicht die Einsicht oder die Offenbarung.

In der Folge, als die heilige Osterzeit sich näherte, bemerkte er nur, wie der Vater Diakon sich noch mehr als früher absonderte und noch stiller als sonst seiner Arbeit oblag, als hätte er sich vor-

genommen, die Seelen derer, die ihm anvertraut waren, nur mit seinem Blick und einem Lächeln zum Leben zu erwecken und sie mit dem größten Teil seiner Rationen, die er verschenkte, zu belohnen.

Als ihm darob Vorhaltungen gemacht wurden, er dürfe seine schwache Gesundheit nicht abermals aufs Spiel setzen, berief er sich auf die Fastenzeit, doch meinte sein geistlicher Vater ihm sagen zu müssen, er solle sich nicht eitel selber zerstören.

Nach dieser Mahnung blickte der Diakon ihn traurig erschrocken an, als habe der andere ihn bei einem alten Fehler erlappt. »Ich will es beachten«, sagte er leise. »Ich muß auch sehr stark werden«, fügte er, vorerst unbegreiflich, hinzu. Und dann, die Arme mit den starren, verkrüppelten Händen sinken lassend, wie in einem Eingeständnis, das ihn die schwerste Überwindung gekostet hatte, sagte er in das beklommene Staunen Vater Agathons hinein: »Sie müssen nämlich wissen, Vater . . ., ich habe mich damals nicht nur gewehrt . . . Ich habe . . . ich habe . . . nach ihnen geschlagen, mit Händen und Füßen . . . und das, nachdem . . . ich sechs Jahre auf dem Kreuz gelegen hatte. Mein Gott! Ich frage Sie: Kann man mit dem Frommsein Hurerei treiben? Sagen Sie, erleichtern Sie meine Seele!«

»Alle Gewohnheit ist vom Übel«, meinte Vater Agathon lahm. Er war zu erstaunt oder unfähig, zu begreifen, was der Diakon meinte. Und da, vielleicht früher, als er's beabsichtigt hatte, wie von sich selber überrascht oder von der unvermuteten Gewalt eines Plans, den er erwogen, aber noch nicht zum Entschluß erhoben hatte, ganz überwältigt trat der Diakon mit einemmal an den Priester heran, preßte seine starren Hände auf dessen Arm und flüsterte: »Lassen Sie mich gehen! Lassen Sie mich gehen!« als könnte der andere ihm die Erlaubnis dazu geben.

»Wohin?« fragte Vater Agathon.

»Zurück!« flüsterte der Diakon. »Wozu auferstehen, wenn nicht in der Liebe! Wozu am Leben bleiben, wenn nicht, um diese Eitelkeit zu büßen! Wozu jahrelang auf dem Kreuze schlafen, wenn nicht, um unter dem Kreuz zu wachen! - Ich kann nur verstehen, daß ich dazu am Leben geblieben bin. Nur dazu . . . aber nicht mehr allein, nein!«

»Wollen Sie die aufsuchen, die Sie ans Kreuz geschlagen haben?« fragte Vater Agathon hilflos. Aber die Antwort des Diakons machte ihn betroffen.

»Alle, die Ihn ans Kreuz schlagen, tagtäglich - wozu hätte ich mich sonst wehren und um mich schlagen und trotzdem weiterleben dürfen! denke ich manchmal. Das wäre diese Verirrung wert.«

Vater Agathon sah den Diakon, der dies alles in höchster Erregung gesprochen hatte, halb entsetzt und halb mitleidig an. Aber der Diakon ließ von diesem Tage an nicht ab, ihn um seine Zustimmung zu bestürmen und ihn zu bitten, sein Fürsprech zu sein, damit ihm die Erlaubnis erteilt werde, zurückzukehren. - Er wolle keinen Schutz! wehrte er ab, als der Priester, der schon halbwegs sicher war, daß man die Erlaubnis in diesem besonderen Fall erteilen würde, ihn auf die Gefahren aufmerksam machte. Und als Vater Agathon ihn einmal beschwor, doch nicht die ihm Anvertrauten zu verlassen, erwiderte er nur, die seien jedem andern von geistlichem Stand, den es hier unbehindert geben dürfe, ebenso anvertraut wie ihm selber. Gott brauche die, die für ihn zeugten, nicht unter seinen Freunden, sondern unter seinen Feinden, und wer sei dazu besser geschickt als er, der Ihn einmal so bitter verleugnet habe?

Die geheime Folgerichtigkeit dieser Reden, die, so kindlich unbedacht sie klangen, voller Beweiskraft waren und überhaupt von einer Macht, die dem Diakon, wie es den Anschein hatte, von Tag zu Tag mehr eigen wurde, bewogen Vater Agathon am Ende, nicht mehr Einspruch zu erheben. Vor dem Kommandeur dieses Abschnittes, der die Erlaubnis erteilte, daß der Diakon dort zurückkehren könne, wo die Zwölfergruppe Virtanens ihn bewußtlos im Gabelschlitten auf finnisches Frontgebiet gezogen hatte, nahm er es mit einer gewissen Beschämtheit auf sich, eines Geistes Kind mit dem Diakon zu sein, als dessen Fürsprecher er auftrat. In Augenblicken der Selbstprüfung später erfüllte ihn das mit einem geheimen Stolz.

Durch seine Pflichten von dem Diakon getrennt, versah Vater Agathon sein Amt in der Leidenswoche bis zur Nacht der Auferstehungsfeier. Doch kaum war die zu Ende gegangen, als er mit dem Diakon, der Weisung gemäß, bei jenem Feldverbandsplatz zusammentraf, bei dem die drei Gekreuzigten die erste Hilfe auf finnischem Gebiet erhalten hatten. Von dort aus hatten sie einen wenig länger als nur halbstündigen Weg zu den letzten Vorposten der finnischen Linien.

Der Diakon, besser und wärmer gekleidet als damals, aber ohne

jede andere Ausrüstung als ein kleines Bündel, das ihm von der Achsel herabhing, sprach auf dem ganzen Wege durch den feuchten Buschwald kaum ein Wort, und Vater Agathon, von dem Ungewöhnlichen dieses Ganges viel zu erregt, als daß er Worte hätte finden können, ging neben dem wie ungeduldig rasch Ausschreitenden auch nur stumm einher. Sie hatten Mühe, von Posten zu Posten zu finden. Die Wildnis des locker gegliederten Waldes, der um diese Jahreszeit schon schneelos lag, war von samtner Finsternis, und auch der ausgestirnte Himmel gab, so nahe dem Morgen, wenig Licht.

Als der letzte Vorposten sie feindwärts führte, hielten sie alle drei mit einemmal jäh inne, denn von einem benachbarten Abschnitt, aus weiter Ferne, trug die totenstille, unbewegte Luft Stimmen herüber, die wie aus dem geöffneten Schoße der erlösten Schöpfung selber dröhnten, und wie Posaunen des Gerichtes, unter deren Schall auch die Feste der Ungläubigen wankt. Es waren die Lautsprecher, die weithin in die Wälder die Botschaft riefen: »Christus ist auferstanden!« und aus denen später der singende Jubel der Seraphim und Cherubim tönte.

Der Diakon stand noch einen Augenblick ganz still. Dann umschlangen seine Arme mit den Händen, die so starr waren, daß sie nicht zu dem lebendigen Leibe zu gehören schienen, einen jeden seiner Begleiter. Der Posten gestand sich erst später ein, daß ihn ein paar Sekunden lang nur der heiße Schrecken gelähmt und willfährig gemacht habe, sich von dem Fremden umarmen zu lassen.

»Er ist wahrhaftig auferstanden!« flüsterte der Diakon und küßte einen jeden.

Und wenige Augenblicke später, bevor die beiden sich noch zu fassen vermochten, war er verschwunden; lautlos, sie hörten nichts knacken und nichts rascheln, wie sehr sie auch ihr Gehör anstrebten.

Geraume Zeit standen die Zurückgebliebenen schauernd in der Morgenkälte. Der Himmel nahm einen grünlichgrauen Schimmer an. Die ersten Schnepfen strichen über ihren Köpfen dahin.

»Wer war denn das?« fragte leise der Posten, der jetzt erst Worte fand.

Der Priester, immer noch angestrengt lauschend, ob etwas zu hören sei, halb in der Angst, es könnten nicht nur das Knacken

und Brechen von Zweigen eine Spur des Verschwundenen anzeigen, sondern auch Schüsse, und auch halb willens, den Posten nicht auf die Antwort warten zu lassen, sagte einsilbig und wie zerstreut: »Wer das war? - Der, den sie gekreuzigt haben... Aber er lebt... Und jetzt geht er zu ihnen zurück.«

Später, als die Sterne verblaßt waren und der Morgen graute, wußte er selber nicht mehr, was er geantwortet hatte. Ihm war nur, als habe er nach einem geheimen Zwang eigentümlich richtig geantwortet, und er grübelte seinen Worten nach, ohne sie je wieder so zusammenfügen zu können, daß er untrüglich wußte: so war es richtig, dies war die Wahrheit...